



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Mehr Berufe?

Mehr Berufe?

Man hört oft, seltsamerweise auch von kirchlichen Persönlichkeiten, daß es „zu viele Missionsanstalten“ gäbe, welche den Nachwuchs des Seelsorgeklerus in der Welt stark beeinträchtigten. Dem Schreiber dieser Zeilen erscheint es befremdend, daß heutzutage ein Wettlauf zwischen Ordens- und Weltklerus einsetzen soll um Gewinnung von Berufen. Man hat weder im Elsaß noch in Luxemburg noch in Belgien oder Holland je bemerkt, daß mit der Zunahme bzw. mit dem Blühen der Missionshäuser eine Abnahme von Berufen für die Weltseelsorge zu bemerken gewesen wäre und gewisse deutsche Diözesen im Norden hatten oft eine ganz ansehnliche Schar von Berufenen zum Weltklerus, sodaß zeitweise sogar die Aufnahmen beschränkt werden mußten, ganz abgesehen davon, daß es noch andere Gründe zeitgemäßer Art dafür gibt, die hier nicht erörtert werden sollen. Der Hl. Vater, der doch die ganze weite Welt und die Kirche überschaut, hat in seinem Rundschreiben (27. 2. 26.) unseres Erachtens kein Land europäischen Kulturbodens für Missionshäuser gesperrt, er findet dagegen sehr ernste Worte zur Pflege des Missionsgedankens und der Missionsberufe. Wenn die heilige Kirche dieses ihr größtes Herzensanliegen vorläufig „Freiwilligen“ anvertraut, so ist sie sich des Ernstes der Lage bewußt. Man kann eben niemand zu einem Berufe zwingen, dem er geistig und körperlich nicht gewachsen ist. Wir wollen also Gott danken, daß es Missionsinstitute gibt, welche unter größten Opfern die Arbeiten gerne auf sich nehmen, von denen Statistiken und gelehrte Arbeiten doch kaum einen Überblick geben, wie auch noch so weite, mehr oder weniger lange Studienreisen von Missionstheoretikern von den Mühen der Missionsboten kaum einen Bruchteil den etwaigen Interessenten mitzuteilen vermögen. Es bedarf eben jede Missionsgesellschaft ein besonderes Feld, für das auch eine ganz besondere Schulung notwendig ist. Die Zahl der Glaubensboten ist, an den Bedürfnissen der Weltmission gemessen, gering. Etwa 9 000 weiße Priester, 3 200 weiße Brüder, 13 000 weiße Schwestern, dazu etwa 4 000 einheimische Priester, 800 einheimische Brüder, 11 000 einheimische Schwestern sind zusammen 41 000 Missionare. Von den mehr als 300 000 Priestern unserer Weltkirche stehen also nur 13 000 in der Heidenmission. Auf einen Missionspriester kommen also durchschnittlich 80 — 100 000 Heiden; daneben hat jeder dieser Priester gemäß den statistischen Angaben im Durchschnitt noch ungefähr 800 — 900 Katholiken, in manchen Missionen 2 000 und mehr zu betreuen. Wie soll bei dieser erdrückenden Überbürdung das Werk der Heidenbekehrung gehörig fortschreiten können?

So war die Gründung eines Missionspriesterseminars für die Mariannhiller Missionsgesellschaft geradezu eine Lebensfrage für die ganze Tätigkeit in dem ihr anvertrauten Missionsgebiete in Südafrika.

Die alten Veteranen, die dort im harten Kampfe stehen, müssen endlich von jungen, gut einegerzierten und wohl vorbereiteten Kräften unterstützt werden, soll das Werk weiter wachsen, blühen und gedeihen. Nach wie vor ergeht die dringende Bitte und der Notruf um weitere tatkräftige Unterstützung des Weiterausbaues unseres Pius-Seminars in Würzburg. Die Hilfe, die diesem Unternehmen zuteil wird, wirkt sich segensreich in der eigentlichen Mission aus. Berufe sind notwendig und die Förderung derselben ist notwendig! Tut das christliche Volk das, dann lebt und fühlt es mit der Kirche katholisch und apostolisch!

P. D.

Acht Tage aus meinem Missionsleben

Von P. W. Holzschneider. R. M. M.

Es ist Sonntag Morgen am Feste der hl. Magdalena. Die ganze Nacht hat es geregnet; schwere, schwarze Wolken bedecken den Himmel. Auf unserer kleinen Station Maria Einsiedeln ist es ruhig wie im Grabe, niemand läßt sich blicken; denn draußen ist es bitter kalt. Heute wirst du wohl mit den Schwestern und ein paar Kindern den Gottesdienst allein halten müssen, so dachte ich bei mir selbst. Doch ich irrte mich sehr. Kaum war ich in der Kirche, da kamen sie schon, einer nach dem andern, die Mädchen eingehüllt in die dicken Mäntel ihrer noch heidnischen Brüder, und als die Zeit kam, den Gottesdienst zu beginnen, war unser Kirchlein fast ebenso besetzt als an anderen Sonntagen. Ich staunte über den Opfermut dieser armen Leute, die meisten kamen zwei, drei, ja vier Stunden weit her. Gewiß ein großes Opfer, drei bis vier Stunden mit nackten Füßen durch nasses Gras zu gehen bei bitterer Kälte und noch dazu nüchtern; denn die meisten wollten beichten und kommunizieren. Wie beschämend für so viele laue, weiße Christen! Um die Leute nicht zu lange aufzuhalten in dieser Kälte, machte ich es kurz. Mit der Messe verband ich nur eine kurze Ansprache und den Segen, dann entließ ich sie. Und eine halbe Stunde später war es wieder ruhig auf der Station; alle beieilten sich, um so schnell als möglich nach Hause zu kommen. Auch die wenigen Bewohner der Station zogen sich zurück in ihre Wohnräume. Es war Ferienzeit, deshalb waren nur wenige Kinder anwesend.

Auch ich hätte mich gerne zurückgezogen in meinen alten Kraal. Doch nein, ein Brautpaar wartete noch auf mich. Maria Magdalena, die älteste Tochter eines Häuptlings, die ich vor 14 Tagen in die Kirche aufgenommen (sie und ihre ganze Familie waren Wesleyaner, eine